



Güstrow, Am Ball. Reichsbank und Museum, Landesbauernschaft, Aula und Lyzeum

Güstrow — Stadtplanung und -gestaltung

Oberbürgermeister Wilhelm Lemm

Im Rahmen eines kleinen Aufsatzes über Stadtplanung und -gestaltung schreiben zu wollen ist ein etwas Kühnes Unterfangen, denn das Thema ist so vielseitig wie das Leben selbst. Es hat seine technischen, kulturellen, gesundheitlichen, militärischen und tausend andere Probleme. Es steht mir nicht zu, und ich hätte auch wenig Neigung, den Problemen tiefschürfend, wissenschaftlich umfassend, ich möchte sagen „akademisch“ auf den Leib zu rücken. Ich will lediglich aus der Praxis des Alltags heraus zu den Dingen in Streiflichtern Stellung nehmen. Wenn ich hierbei mit zünftigen Fachleuten der Teilgebiete karamboliere, kann das m. E. der Sache nur dienlich sein. Der Nationalsozialist wurde im Jahre 1933 blitzschnell vor ungeheure Aufgaben gestellt. Er hatte nur eine Möglichkeit: Latmenschen vor die Front zu stellen. Der Nationalsozialist wußte auch genau, daß seine Bewährungsfrist kürzer sein würde, als die seiner Vorgänger.

Das Bild einer Stadt, wie es sich in seiner Anlage, in seinen Gebäuden zeigt, ist der Kulturspiegel seiner Bewohner, ist steingewordene Kulturgeschichte, die sich nicht willkürlich fälschen oder verleugnen läßt. Gehe sehenden Auges vom Zentrum einer alten Stadt bis in ihre Außenbezirke und du durchwanderst ein Jahrtausend, du wanderst von der Kultur in die Unkultur,

aus den Bohnstätten landschafts-, erd- und traditionengebundener Menschen in die Wohnsilos des profitbeherrschten letzten, unseres Jahrhunderts. Mit der zunehmenden Höhe der Häuser sinkt das kulturelle Niveau seiner Bewohner.

Wer eine Stadt gestalten will, wird sich vor allen Dingen mit den Baumeistern, seinen ersten Gefellen, ins Einvernehmen setzen müssen. Wenn mir, dem Laien, von den zünftigen Baumeistern und Architekten hierbei das Recht der Führung bestritten wird, so sei hierzu folgendes gesagt: Ihr pocht auf euer Wissen, auf fachliche Vorbildung. Ich setze das gesunde Gefühl, den Instinkt, dagegen. Damit kann man keine Häuser bauen? Gut, aber mit statischen Berechnungen allein kann man auch keine Baukultur schaffen, vielleicht zinstragende Menschen-Speicher. Mögen die Dinge des Bauens im einzelnen kompliziert sein und ein tüchtiges Fachwissen erfordern, in der großen Linie sind die Dinge verblüffend einfach, so einfach, wie der Nationalsozialismus selbst. Mir fiel auf, daß gerade die Baubeflüßten aller Grade diese ganz einfache, natürliche Anschauungsweise erst spät erfaßten. Ursache: Ihr wolltet Dinge mit dem Kopfe meistern, die dem Herzen vorbehalten sind. Man kann eben nicht mit der Säge Nägel einschlagen und mit dem Hammer sägen, ob-

Güstrow, Am Wall
Im Hintergrund die John-Brinckman-
Schule

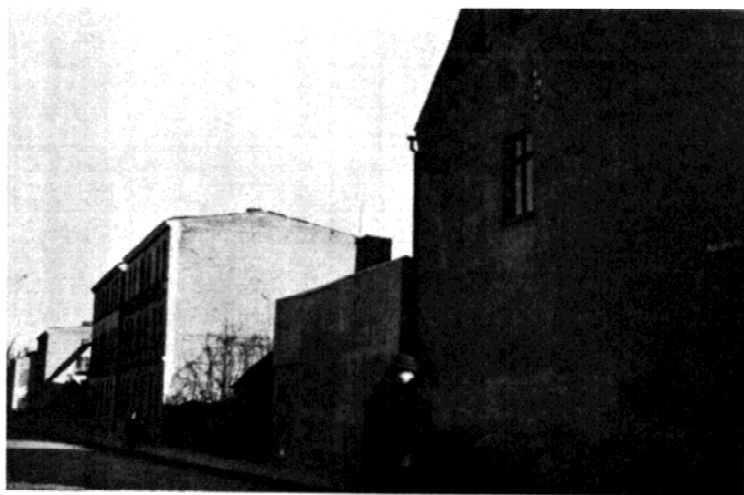


gleich das theoretisch möglich sein mag. So kam es auch, daß die, die die „Köpfe“ hatten, unterlagen, und die, die die Herzen eroberten, siegten.

Welche Leistungen, die ihr zu euren Lebzeiten vollbrachtet, berechtigen euren Anspruch auf Führung? Es ist unerheblich, ob hier oder dort ein schöner Bau entstand. Es ist unerheblich, wenn zehn Prozent des Volkes einen hohen Lebensstandard haben. Maßgeblich ist, wie die übrigen 90 Prozent des Volkes leben, wieviel Lebensraum, Lebensgenuß, Achtung der Zeitgeist dem Armsten, nicht durch Streik erpreßt, sondern aus wachem Gewissen und eigenem Willen zuweist.

Aus zwei Wurzeln möchte ich meine Zielsetzung für die Baukultur der Stadt herleiten. Erstens besehe ich mir die Sünden der neueren Vergangenheit, um zu wissen, wie man es nicht macht. Zum Beispiel soll man nicht, wie geschehen, einer schönen klassizistischen, dreistöckigen Fassade das untere Drittel heraus schlagen, um es durch Schaufenster zu ersetzen, ohne auch nur ein tragendes konstruktives Moment für den oberen Teil der Fassade anzudeuten. Man darf auch nicht eine klassizistische Fassade neben eben solchen benachbarten auf „modern“ auffrisieren, indem man irgendwo aus Laune, nicht aus Notwendigkeit, ein dreieckiges Fenster einbaut, das ansonsten wagerechte Gesims in den unvermeidlichen drei Zacken herumhüpfen läßt unter voller Verleugnung des Zweckes eines

Gesimses und zu allem Überfluß eine Lichtreklame wie einen Wegweiser zum Himmel ans Dach nagelt. Man soll auch nicht schöne alte Renaissance-Giebelhäuser, wenn zufällig zwei nebeneinander demselben Kaufmann gehören, in ihrer Eigenart zerstören, indem man sie im unteren Stockwerk so vereinigt, als wäre es ein Haus, nur um eine durchgehende Firmenbeschriftung anzubringen. Das ist alles liberallistische Angeberei, die mehr scheinen will, als sein. Von den „eigenen Schöpfungen“ dieser Zeit bis 1933 will ich schweigen. Die andere Wurzel aber ist positiver Natur. Das Stadtbild soll nicht ein Museum origineller Architekten launen sein. Mögen Technik und Zeitgeist Änderungen, zeitliche Eigenart geben, eines muß immer bleiben: Eine deutsche Grundhaltung als Ausdruck deutscher Seele, deutscher Landschaft. Diese Grundhaltung ist die verbindende Harmonie über Jahrhunderte hinweg, die selbst die ausgeprägtesten „Stile“ noch harmonisch zusammenklingen läßt. (Bild Wall: Reichsbank — Landesbauernschaft, Aula — Lyzeum. Gegenbeispiel: John-Brinckman-Schule.) Jedes sprunghafte Abweichen vom guten Überlieferten stört. Kehren wir also, um überhaupt einen Ausgangspunkt für das neue Bauen zu haben, zu dem seit grauer Zeit in unseren Breiten bewährten hohen Satteldach zurück, nehmen wir dann aus dem Boden unserer Heimat gebrannten roten Ziegelstein und tun gutes handwerkliches Können dazu,



Güstrow, Wohnbauten aus dem Zeitalter der Mietkasserne

unter Verzicht auf alles an den Haaren Herangezogene, und wir sind ein gut Stück vorwärts gekommen. Unsere Zeit ist von so gewaltigen geistigen Energien und Impulsen geladen, sie braucht als Ausdruck ihres Geistes keine bombastische Aufmachung, sondern einfache, selbstbewußte, vor allem aber ehrliche und stolze Gestaltung.

Was ist bei der Stadtplanung, insbesondere bei Schaffung von Wohnvierteln richtunggebend? Eine großzügige Zielsetzung für die Stadtplanung und -gestaltung widerspricht dem Geiste des Liberalismus. Stadtplanung ist eine Funktion für die Gemeinschaft, will das organische Zusammenspiel aller Aufzehrungen der städtischen Lebensgemeinschaft. Der Liberalismus aber proklamierte das Recht des einzelnen, zu tun nach seinem Belieben. (Das Ergebnis im Stadtbild zeigen eine Anzahl unserer Bildbeispiele.) Der Liberalismus ging vom Zins aus, der Nationalsozialismus geht vom Menschen aus.

Der deutsche Mensch ist Herrenmensch und soll es sein. Irgendwo aber muß er sein Herrentum anwenden. Dieses Irgendwo ist seine Wohnung und ein Stück Heimatboden. Dieses natürliche Bedürfnis schuf den Begriff des Hausfriedens. Im Kleinen umfriedeten Herrentum soll die Persönlichkeit, die Eigenart wachsen. Sobald der Einzelmensch dieses sein persönliches Reich verläßt, unterliegt er den Gesetzen der Gemeinschaft. Der erste Schritt, aufs Straßenpflaster gestellt, unterliegt der Verkehrsregel und tausend anderen Regeln, ohne die ein Gemeinwesen undenkbar ist.

Dieser Drang des Menschen nach einem, wenn auch noch so bescheidenen Herrentum ist so stark, daß er seine Sendboten in Form von beschrifteten Tafeln bis zu 100 Kilometern vor die Tore der Großstadt, die wenig Platz für Herrentum hat, hinausgeschickt. Neben jeder zehnten krüppeligen märkischen Kiefer steht die Tafel des Bodenspekulanten „Waldparzellen zu verkaufen“. Unendlich viel sollte der Städtebauer daraus lernen. „Waldparzelle“ nennt man großspurig einige hundert Quadratmeter sterilen Sandes, aber der Großstadtmensch in seinem Herrentum dünnt, gräbt, sät, zimmert, pinselt, nur rechnen tut er nicht mehr. Er ist glücklich „Herr“ zu sein. Die bleistiftdicke Möhre, die er keinem Grünkrämer umsonst abnehmen würde, auf „seinem“ Beet wird sie zum triumphalen Erlebnis. Wertvollste, von Asphalt und Profit verdrängte Komplexe deutschen Charakters suchen ihren Geltungsbereich.

So ist das Extrem, das die Großstadt gebär, aber auch die kleinste Stadt hat ihre Kostproben. Das Wohnregal mit sechs bis acht Wohnungen ist auch hier der typische Wohnbau des letzten halben Jahrhunderts. An jedem Fach des Regals steht ein anderer Name. Paßt ihnen ihre Schublade nicht? Sie können ja ausziehen. Es kommt eben ein anderer Name an das Schubfach. Heimat? Elternhaus? Gesundheit? Persönlichkeitswert? Das sind doch keine Handelswertel. Ein kleiner Hausgarten gehört dem Hauswirt, der Hof den Hühnern und den A scheimern, im übrigen gilt die mit

Güstrow, Neubauten
in der Schwerinerstraße
Aufn. über Lemm (4)



dem Mietvertrag überreichte Hausordnung. So entstanden als Ausgleich für die „verdrängten Komplexe“ die Schrebergärten. Nun kreist der entwurzelte Mensch um drei Pole: Arbeitsstelle — Wohnung — Garten und wird pendelnd zwischen diesen Polen zur unnützen Belastung der meist viel zu engen Straßen. Ganz klar zeigt sich der notwendige Weg vom Bohnregal zum Ein- bzw. Zweifamilienhaus. Der Garten gehört ans Haus, das Haus nach Möglichkeit nahe an die Arbeitsstätte.

Die Wohnheimstätte ist wohl das individuellste, das man sich denken kann. Es erscheint mir recht zweifelhaft, ob die Massensiedlung nach einheitlichem Typ, hunderte gleiche Häuser, ausgerichtet wie Grenadiere, das Problem richtig löst. Wenn schon Typenbauten im Interesse der Verbilligung nötig sind, warum dann nicht mehrere Typen im frohen Wechsel durcheinander?

Der Walnußbaum hinterm Hause, die rote Rankrose: „Weißt du noch? Die untern Fenster?“, die Laube im Hausgarten, wo die Schularbeiten erledigt wurden — das sind starke Angelpunkte der Erinnerung durch das ganze Leben. Dieses „weißt du noch?“ ist der Todfeind des Bolschewismus.

So gehen wir den Weg vom instinktiven Herdenmenschen zum herrenbewußten, persönlichkeitsstarken Volksgenossen zurück. Einzelpersonlichkeit und Gemeinschaft gewinnen gleichermaßen.

Noch zu nah stehen wir den von einer ver-

irrten Zeit geschaffenen Tatsachen. Ganz werden wir sie wohl nie mehr leugnen können, aber die Zielsetzung ist klar, und manches, was heute noch geschieht und scheinbar nicht in die Linie paßt, ist nur zwangsläufige Folge jener vorhandenen Tatsachen oder Übergangserscheinung. Eine Zeit, die stolz darauf war, Menschenmassen millionenweise auf so kleinem Raum zusammenzupferchen, daß sich die Wohnregale zu ungezählten Stockwerken hinaufquetschten und die Verkehrsmittel sich unterirdische Gänge graben mußten, ist nicht in wenigen Jahren zu überwinden.

Die neuen Reichsautobahnen, Brückenbauten, Industrieverlagerung usw. weisen Handel und Verkehr neue Wege, schaffen neue Existenzmöglichkeiten und ändern alte. Die Motorisierung des Verkehrs schafft immer neue Verkehrsprobleme, die besonders in den enggebauten Kleinstädten schwierig zu lösen sind. Die Notwendigkeit der Lösung aber sichert uns einen Arbeitsvorrat auf lange Jahre. Täglich treten neue Aufgaben an den Gemeindeleiter heran, die praktischen Sinn und schnellen Entschluß erfordern. Für Jahrhunderte werden die von der heutigen Generation zu gestaltenden Dinge steingewordene Zeugen der Kraft eines einigen Volkes und der Zeugungskraft des Führerprinzips sein. Das zeigt uns das Maß der Verantwortung, das wir tragen. Mühen wir uns, dem großen und starken Geist unserer Zeit in der Gestaltung unserer Städte ein würdiges Denkmal zu setzen.